

über Folk, Folklore, Folkloristics, Folklorization. *Dani Schrire* berichtet, anknüpfend an Warnekens „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“ (ZfV 95/1999, S. 169–196) und hinweisend auf die Studie von Utz Jeggle zu den Judendörfern (1969), von der auf Juden bezogenen und von ihnen ausgehenden Wissenschaft.

Leider gibt es kein Personenregister. Elisabeth Timm schließt ihren Beitrag leicht kryptisch: Vielleicht sollte man nach dem protestantischen Detmold „die von Dieter Kramer formulierte, sehr wichtige Frage ‚Wem nützt Volkskunde?‘ mal wieder etwas katholischer erörtern: Nicht, um der Messe wieder auf Latein zu folgen, sondern um die wissenschaftliche Form nicht mehr als irdischen Beweis einer gesellschaftspolitischen Utopie oder einer individuellen Wahrhaftigkeit zu praktizieren, das tut nämlich weder der Wissenschaft, noch den Individuen, noch der Utopie gut“ (S. 103).

Persönliche Nachbemerkung

Mein Vortrag „Wem nützt Volkskunde“ von 1969 ist geprägt von den Erfahrungen in den Marburger Gesellschaftswissenschaften. Ich bin kein Verächter von Empirie, im Gegenteil: Mehr Feldforschung zu den Befindlichkeiten der unterschiedlichen Milieus in unserer Gegenwart, mehr sensible Einblicke in Denken und Fühlen auch der demokratieskeptischen Menschen in den jugendlichen und erwachsenen Milieus von heute, etwa nach dem Vorbild der US-Amerikanerin Arlie Russell Hochschild (*Fremd in ihrem Land*, 2017) und mit der von Bernd Jürgen Warneken empfohlenen Sensibilität wären mir in der Krise der Demokratie wichtig. Dann würde man AfDler und sonstige Rechtskonservative nicht einfach als „Mob“ oder so ähnlich ausgrenzen und abfertigen können, sondern sie als Mitbürger fragen können: Wohin soll es denn mit Euren Ideen gehen?

Für all das passt mir der Name Europäische Ethnologie am besten. Schon lange und aus guten, nie mit Argumenten überzeugend zurückgewiesenen Gründen plädiere ich für die im internationalen Verkehr verständlichere Bezeichnung Europäische Ethnologie, zumal sie vermeidet, eine Vorstellung von einer der Empirischen Soziologie nahen, aber theoriefernen Wissenschaft zu fördern.

Dieter Kramer, Dörscheid

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.16>

Sharon Macdonald (Hrsg.)

Doing Diversity in Museums and Heritage. A Berlin Ethnography. Bielefeld:

Transcript 2022, 324 S. ISBN 978-3-8376-6409-6.

Sozialanthropologie und (Empirische) Kulturwissenschaft verstehen sich gerne als „Differenzwissenschaft[en]“ (Werner Schiffauer), deren Kerngeschäft die Analyse von Diversität und (kultureller) Vielfalt ist. Um diesen Kern ist der hier zu bespre-

chende Sammelband angeordnet, den die Berliner Sozialanthropologin Sharon Macdonald herausgegeben hat. Er versammelt 16 Beiträge, die zwischen 2015 und 2020 im Projekt „Making Differences: Transforming Museums and Heritage“ am Berliner „Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage“ (CARMAH) entstanden sind. Macdonald hat CARMAH 2015 im Rahmen ihrer Humboldt-Professur gegründet. „Making Differences“ war das Initialprojekt der neu gegründeten Institution, die nach Auslaufen der ersten Förderung nun dem Berliner Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik angegliedert ist, das Macdonald inzwischen leitet.

Der Sammelband ist also so etwas wie eine erste Bilanz der Forschungsergebnisse von CARMAH aus der ersten Förderphase. Ihm zugrunde liegt die Annahme, dass Museen und Kulturerbeinstitutionen die Welt kategorisieren, indem sie Sammlungen anlegen, ordnen und in Ausstellungen bestimmte Perspektiven einnehmen und andere ausschließen. Sie etablieren so Unterschiede, die Fakten schaffen. Ihre „acts of differencing“ (S. 16) formieren Selbst- und Fremdbilder. Die Leitfrage des Bandes lautet entsprechend: Wie wird Diversität bzw. Differenz in Museen und beim Umgang mit Kulturerbe diskursiv verhandelt und praktisch hergestellt? Dem titelgebenden „Doing Diversity“ folgend verstehen die 15 Autor*innen des Bandes Diversität praxeologisch als „something that is *done*: that is, it is assembled through specific uses“ (S. 13). Sie sind also losgezogen, um in Berlin mit ethnografischen Fallstudien dieses Machen von Unterschieden ethnografisch zu fassen, oft am Beispiel von Institutionen und Projekten im Werden wie dem inzwischen eröffneten Humboldt Forum.

Gezeigt werden soll so, „how intentions and ambitions may shift or not be met, how particular infrastructures or formats may exert certain shaping effects, and how unexamined assumptions or entangled processes can lead to unanticipated outcomes“ (S. 13). Es geht also darum, die Differenzproduktion in ihrer ganzen Unklarheit und *messiness* zu verstehen und darzustellen. So gesehen erscheint das, was uns als vermeintlich klare Differenzmarkierung in den untersuchten Institutionen und Gruppen begegnet, viel weniger absichtsvoll, sondern oft als kontingenter und zufälliger Aushandlungsprozess. In dieser Hinsicht überzeugt der Band, weil die vielen Fallstudien immer wieder zeigen, wie kontingent und fallspezifisch die Ansätze sind, und wie sehr individuelles Engagement zu Erfolg oder Misserfolg beiträgt. Hier kann die ethnografisch enge Begleitung während der Konzeptionsphasen gute Einblicke in den Maschinenraum der Institutionen und Initiativen geben.

Schön gelingt das etwa in *Christine Gerbichs* Analyse des von ihr durchgeführten Partizipationsformats „Museums-Diwan“ im Museum für Islamische Kunst. Das Projekt sollte der wachsenden Islamfeindlichkeit entgegenwirken und zugleich kritisch „Western epistemological traditions“ dekonstruieren (S. 232), also den spezifisch westlichen Blick auf islamische Kunst infrage stellen. Dafür versuchte es, möglichst vielfältige Gruppen der Stadtgesellschaft zur Mitarbeit zu gewinnen und sie mit den

Kurator*innen zusammenarbeiten zu lassen. Dies stieß immer wieder auf Widerstände. Im Museum gab es zuweilen Vorbehalte gegen die Diwan-Idee: Das Format sei zu zeitintensiv, um es nebenher mitzumachen, es behindere Arbeitsroutinen und habe kaum nachhaltige Effekte. Auch an einer Gruppe von Sozialarbeiter*innen bissen sich die Initiatorinnen die Zähne aus, denen das Museum zu weit weg von ihrer Klientel schien, zu elitär und mit islamischer Kunst jenseits dessen, was die Menschen, mit denen sie zu tun hatten (und sie selbst), interessierte. Derlei Offenheit und kluge Selbstreflexivität prägt viele Beiträge des Bandes, ebenso wie das Engagement etlicher Autor*innen innerhalb der Institutionen oder Gruppen, die sie beschreiben.

Allerdings verwischen dabei die Grenzen zum Aktivismus zuweilen, weshalb die Fallstudien immer wieder starke Setzungen vornehmen, ohne diese zu reflektieren: Gerbich z. B. geht selbstverständlich davon aus, dass wir in einer „postmigrantischen Gesellschaft“ leben, die es nur noch anzuerkennen gelte. Ebenfalls setzt sie voraus, dass mehr Partizipation auf direktem Weg zu „demokratischeren“ Institutionen führe: „organizational learning in the context of museums aims to foster democratization through participation“ (S. 229).

Auch changiert der Diversity-Begriff in den Beiträgen oft zwischen analytischer und normativer Kategorie, also zwischen dem, was man zu beobachten glaubt, und dem, was man für richtig hält. Explizit reflektiert *Sharon Macdonald* diese Differenz in ihrer Analyse der „Berlin Global“-Ausstellung des Humboldt Forums. Eher unterschwellig durchzieht sie *Magdalena Buchczyk*s gelungene Analyse des Museums Europäischer Kulturen. Buchczyk diagnostiziert einen Paradigmenwechsel im Sammlungsansatz weg von einem ‚positivistischen‘ Dokumentieren früherer Lebensweisen und ‚Kulturen‘ hin zu einer stark diversitätsorientierten und interventionistischen Haltung, die in der Sammlung einen „driver of social change through participation, inclusion and stake holder dialogue“ sieht (S. 201). Unklar bleibt, welche Funktion das Streben nach Diversität hier zeitigt und ob es mehr als bloß zeitgeistiges Vokabular ist.

Grundsätzlich liefert der Band einen guten Ein- und Überblick in die Forschungen am CARMAH, die sich zu einem Gutteil um das Humboldt Forum und die Fragen von kolonialem Unrecht und den richtigen Umgang damit drehen. *Larissa Förster* reflektiert über die Begriffe Unrechtskontext und *Human Remains* im deutschen Museumdiskurs. *Margareta von Oswald* berichtet bemerkenswert selbstkritisch von eigenen Kuratierungserfahrungen im Humboldt Lab Dahlem und von den Schwierigkeiten, sich zwischen Kritik an und Komplizenschaft mit der Institution zurechtzufinden. *Nnenna Onuoha* widmet sich der Ausstellung „Unvergleichlich: Kunst aus Afrika im Bode-Museum“, die das Bode-Museum in Kooperation mit dem Ethnologischen Museum Berlin als Kommentar zur Diskussion um das koloniale Erbe im Humboldt Forum ausrichtete. *Duane Jethro* befasst sich mit den Berliner Debatten um fragwürdige

Straßenamen (Mohrenstraße) und *Harriet Marrow* mit der Kolonialismusausstellung (2016/17) im Deutschen Historischen Museum.

Auch im Weiteren surfen die Beiträge hart am Wind der aktuellen politischen Debatten, untersuchen, wie im Naturkundlichen Museum Biodiversität dokumentiert, datafiziert und als Citizen-Science-Projekt aufgesetzt wird (*Chiara Garbellotto* und *Tahani Nadim*), wie migrantische oder Diaspora-Gruppen kulturelle Teilhabe einfordern und umsetzen (*Jonas Tinius*, *Rikke Gram*, *Katarzyna Puzon*, *Nazlı Cabadağ*) oder wie sich der Umgang mit dem Holocaust-Mahnmal durch Social Media verändert, was *Christoph Bareither* mithilfe von Überlegungen zu Emotionspraktiken und Affordanztheorien klug entschlüsselt. Kurzum: Ein Reader, der viel zu bieten hat und die Lektüre lohnt.

Darüber hinaus ist das Buch Produkt einer spezifischen erinnerungspolitischen Lage im Berlin der 2010er-Jahre, in deren Zentrum das koloniale Erbe und die post- oder dekolonialen Umdeutungsversuche stehen, die hier ausführlich dokumentiert werden. NS-Zeit oder jüdisches Erbe spielen hingegen kaum eine Rolle, was mit Blick auf die deutsche Erinnerungskultur signifikant ist, zumal sich rund um die jüdische Gemeinde und das Jüdische Museum in Berlin in den letzten Jahren wilde Szenen abspielten, die viel über andere Formen der Differenzmarkierung erzählen. Hier zeigt sich deutlich eine Verschiebung der Sichtbarkeiten und Forschungsinteressen zumindest der anthropologischen Fächer. Lohnend wäre es gewesen, zumindest ansatzweise in die Debatten um Opferkonkurrenzen zwischen deutsch-jüdischem und kolonialem Erbe einzusteigen oder in die reichlich missglückten Debatten über die neue ICOM-Museumsdefinition, die nicht zuletzt dadurch entstanden, dass die Problembeschreibungen von Universitätsakademiker*innen und Museumsmitarbeiter*innen weit auseinanderlagen.

Thomas Thiemeyer, Tübingen

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.17>

Jürgen Bärsch/Christel Köhle-Hezinger/Klaus Raschok (Hrsg.)

Heilige Spiele. Formen und Gestalten des spielerischen Umgangs mit dem Sakralen. Regensburg: Friedrich Pustet 2022, 368 S. ISBN 978-3-7917-3245-9.

Um die kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kirche und Frömmigkeit – noch im späten 20. Jahrhundert einer der Grundpfeiler unseres Fachs – ist es in letzter Zeit stiller geworden, insbesondere, was die historische Perspektive betrifft. Dabei hat der Kulturhistoriker Wolfgang Behringer noch jüngst gezeigt (*Der große Aufbruch. Globalgeschichte der Frühen Neuzeit*, 2023), wie gut sich der Blick auf das Zusammenspiel von Religion und Gesellschaft eignet, gesellschaftliche Prozesse nachzuzeichnen und damit auch neue Perspektiven auf die Gegenwart zu werfen.